

Nekr Sch 117

Elise Schulthess-Würth

20. Mai 1865

7. September 1913

Nekr Sch 117

Elise Schulthess-Würth

20. Mai 1865

7. September 1913

14464



G 4911, 1257
Ph. Schulthess
Zürich

„Ich weiss wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides.“
(Jer. 29, 11)

Lasset uns in dieser Gedächtnisstunde nicht die Totenklage anstimmen, sondern *dankbar* zurückschauen auf der Verstorbenen Lebens- und Leidensweg, dankbar für all den Segen, der uns mit ihr geschenkt war und uns weiterhin begleiten wird. Und lasset uns aufschauen und das, was uns innerlich bewegt, ins Licht des ewigen Wortes Gottes stellen und dadurch heiligen. Meine Worte der Erinnerung beruhen auf den Mitteilungen eines Sohnes und auf eigenen Eindrücken; gerne werdet ihr, die ihr der Verewigten nahe gestanden seid, das teure Bild mit all dem schmücken, was aus eigener, liebevoller Erinnerung in euch lebendig wird.

Es gibt Menschenleben, zumal Frauenleben, die zum Leiden besonders bestimmt zu sein scheinen, bei denen sich namentlich in der Zeit vor dem Tode das Leiden häuft, sodass denn, wenn dieses Leiden richtig, d. h. als Kreuz getragen wird, der Hauptertrag eines solchen Lebens, die erzielte Wirkung für sich selbst und die Umgebung in verhältnismässig kurze Zeit sich zusammendrängt. War's nicht auch bei Christus so? Das Leben der Entschlafenen war zu einem grossen Teil Leiden.

Schon in ihren Mädchenjahren wurde sie wiederholt von körperlichen Beschwerden stark heimgesucht und später lernte sie noch grössere seelische Qualen kennen. So namentlich vor zwei Jahren, als grosse äussere Veränderungen für die Familie erfolgten: Die äussere Trennung vom Gatten und Vater, der überm Meer eine neue Existenz suchte für sich und seine Familie, und auch von beiden Söhnen, deren Ausbildung ihren Weggang nach Auswärts erforderte.

Ende des Jahres 1911 begann jene Krankheit, die nun zum Tode geführt hat, ihr langsames Zerstörungswerk. Anfangs 1912 unterzog sie sich einem schweren operativen Eingriff, der aber nicht die erhoffte Hülfe brachte. Von da an blieb sie fast immer ans Bett gefesselt. Die Krankheit brachte zeitweise furchtbare Schmerzen und schwere Krisen mit sich. Aber es war merkwürdig und nach ärztlichem Urteil fast unbegreiflich, wie zwischenhinein immer wieder ein Stillstand eintrat und der Patientin Tage der Ruhe und neuen Auflebens geschenkt waren, sodass ihres Lebens Tage immer wieder neu gezählt werden mussten. Als aber die Anfälle immer schwerer wurden, die Schmerzen sich mehrten und die leibliche Schwäche zunahm, machte auch sie sich mit dem Gedanken vertraut, dass die Krankheit zum Tode führe und es ein Wiedersehen der Gatten hienieden nicht mehr geben werde.

Vergangenen Samstag stellte sich die letzte Krise ein, verbunden mit grossen Schmerzen. „Nicht wahr, Gott hilft mir und auch der Heiland,“ sagte sie in ihrer Sehnsucht nach Erlösung. Noch hörte sie, bevor Bewusstlosigkeit sie umfing, am Samstagabend den Sonntag einläuten, auch ihren „Sonntag“, da sie eingehen durfte zur Ruhe des Volkes Gottes.

Wenn ein Mensch so leiden muss, dann steigt die alte, schwere Frage vor uns auf: Warum das? Wozu das? Warum diese unaufhörliche Kette von Leiden? Zwecklos wäre es, überhaupt nach einer Antwort zu suchen, wenn wir dem blinden Schicksal gegenüberständen. Aber dem ist nicht so! Unser Christenglaube sagt uns, und das war der Glaube der grössten und edelsten Geister, die aus dem Glauben und Leben Jesu Christi geschöpft haben: Nicht ein schweres Verhängnis, nicht ein unerbittliches Schicksal waltet über unserem Leben und Sterben, sondern der Liebeswille Gottes. Dieses Walten des göttlichen Liebeswillens findet seinen einzig schönen und tröstlichen Ausdruck in dem Worte, das ich dir, der Tochter der Verewigten, letztes Frühjahr als Konfirmationsspruch gegeben habe und das nun für dich und die Deinen nun eine noch tiefere und lebendigere Bedeutung bekommen hat: *„Ich weiss wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leidens.“* (Jes. 29, 11).

Gedanken des Friedens! Daran hat die Kranke nicht gezweifelt. Und darum hat sie selbst jene Frage: „Warum das“, nie ungläubig gestellt und mit Gott gehadert: Warum muss *ich* so leiden? Sondern sie hat das alles entgegengenommen und getragen in der Gewissheit, dass es ihr und den Ihrigen irgendwie zum Besten dienen werde, weil Gedanken des Friedens dahinter stehen. — Und wahrlich, wenn wir zurückschauen und alles überdenken, so müssen wir bekennen: an ihr sind diese Gedanken des Friedens in reichem Masse offenbar geworden durch die Art, wie sie ihr Leiden getragen hat.

Wenn Hilty sagt: „Oft muss eine schmerzhaft Krankheit vor dem Tode dazu dienen, im Menschen noch rasch

und kräftig auszubauen, was noch nicht vollkommen genug ist“, so hat sich dieses Wort bei unserer Leidenden durchaus bestätigt. Durch das Schwergewicht der körperlichen Leiden in der Stille der Krankenstube fand sie ihr seelisches Gleichgewicht wieder, Ruhe und Frieden. Sie fand und benutzte die Gelegenheit, sich mit den ewigen Dingen zu beschäftigen, wozu sie in frühern Jahren nie recht gekommen war. Und so hat sie ihr hartes Los in Kreuz gewandelt, d. h. sich gebeugt unter den Willen Gottes und hat es darum mehr und mehr gelernt, dass Gott gerade unter der Maske des Leidens uns mit seinem Segen nahe tritt, dass Gott das Beste, was er ihr gegeben hat, in Leiden eingewickelt hat. Ja, sie hat es gelernt, unter Tränen Gott entgegenzulächeln. „Trotz der Krankheit,“ sagte sie, „bin ich seit 20 Jahren nie mehr so froh und fröhlich gewesen wie jetzt und habe es nie so gut gehabt und solche Ruhe in und um mich; es ist die schönste Zeit meines Lebens.“ Und wer nur einmal das von einem innern Glück beseelte Leuchten ihrer Augen sah, glaubte ihr das. Sind das Gedanken des Leides oder des Friedens? O des Friedens, jenes Friedens, von dem es heisst, er sei höher als alle Vernunft.

Was Wunder, dass ihr Leiden ein recht erbauliches Leiden war. Sie hat es still und ohne Klagen geduldet, nicht nur ergeben in ihr Schicksal, das sie vertrauensvoll aus Gottes Hand hinnahm, als wollte sie sagen: Ich weiss wohl, was für Gedanken der Herr über mir hat, Gedanken des Friedens und nicht des Leidens; darum will ich meine Hand auf den Mund legen und fein stille sein. — War sie Zeit ihres Lebens bedürfnislos gewesen, so war sie es in ihrer Krankheit erst recht. Immer dachte sie an andere, war

für andere besorgt. Während eines grässlichen Anfalles konnte sie sagen: „Mir geht's so gut, ich habe so gute Pflege; ich muss nur immer an die armen Soldaten denken auf dem Balkan, die gepeinigt von ihren Wunden oder von der Cholera ganz verlassen auf den Feldern liegen.“ Oder sie tröstete sich mit jenem Rudolf Derrer, ihrem Leidensgenossen, von dessen „Leben in der Ecke“ sie gelesen und sagte, „dieser habe noch länger und mehr leiden müssen als sie“. Oder sie richtete ihr Sinnen und Denken auf den Gekreuzigten, der so beispiellos habe leiden müssen, und schöpfte neue Kraft aus seinem Anblick.

Wer so leidet, von dessen Leidensstätte strömen Gedanken des Friedens, strömt Segen aus auf andere. Das durfte der Gatte in der Ferne, die Kinder in der Nähe und wer an ihr Bett trat, erfahren. Die Trennung vom Gatten und die Gewissheit, einander nicht mehr zu sehen, lastete schwer auf beiden. Aber jedes suchte das Möglichste zu tun, um den andern zu trösten und aufzurichten. Die Briefe, die hin- und hereilten, bedeuteten für beide jeweils eine grosse Freude und halfen mit, das Schwere zu tragen.

Und ihr Kinder, ihr werdet es gerne bezeugen, dass ihr gesegnet worden seid von der leidenden Mutter wie nie zuvor. Mit welcher Liebe hat sie von euch geredet, wenn ich an ihrem Bette weilte. Nie habt ihr so viel gehabt von ihr wie während der langen Krankheit, da ihre Persönlichkeit sich so reich entfaltete. Wie sind doch die im Irrtum, die da meinen oder vorgeben, ein Mensch entfalte sich nur dann voll und ganz zur Persönlichkeit, wenn er sich frei und ungehemmt ausleben könne. Die Art und Weise, wie sie ihr Kreuz getragen hat, ist für euch ein steter Ansporn, nicht selbst andere leiden zu machen, ein

Ansporn, eure geringern Leiden möglichst ebenso fest und stark zu tragen. Und ihr habt nicht nur Liebe nehmen, sondern auch Liebe geben dürfen wie nie zuvor. Das ist ja ein Kennzeichen edler, im Leiden geläuterter und liebevoller Menschen, dass sie das Beste in andern wecken und stark machen. „Zu der Liebe kann nur Liebe leiten“, heisst es in einem unserer Kirchenlieder. Was sie euch war und ist, das bleibt sie euch immer; denn „was wir bergen in den Särgen, ist der Erde Kleid; was wir lieben, ist geblieben. bleibt in Ewigkeit.“ Und sie selbst sagte zu euch wenige Stunden vor dem Tode: „Ihr müsst nicht traurig sein; denn ich habe euch so lieb.“ Hat sie euch verlassen? Nein, sie hat euch nicht verlassen. Sie bleibt in euch. Ihr fühlt sie vielleicht deutlicher in euch, als wenn ihr sie noch bei euch hättet. Darum erfüllt euch ihr Hinschied mit Gedanken des Friedens und nicht des Leides.

Von dem Frieden, der sie umschwebte, konnten alle etwas spüren, die je und je an ihrem Bette weilten, Verwandte und Bekannte, Arzt und Krankenschwestern, die sie mit so viel Hingabe pflegten. Wie dankbar war sie für all die Teilnahme und Liebe, die man ihr so reichlich entgegenbrachte und die sie selbst in andern weckte. Wenn wir in den Frieden ihres Krankenzimmers traten, um sie zu trösten, konnte es uns begegnen, dass *wir* getröstet und erbaut wurden von dem Heldentum, das an ihr zu schauen war; ich meine jenes stille Heldentum des Duldens, das mit Jesus in die Welt gekommen ist und seitdem seine Züge trägt. Heldentum wird im Kampfe geboren. Sie hat auch kämpfen müssen mit ihrer Schwachheit und ohne Fehler war sie auch nicht — wer wäre das! Aber nicht darauf kommt es an, sondern dass der Mensch kämpfe und

treu sei. Sie hat gekämpft und hat bewiesen, „dass die Materie nicht Herr über uns ist, da auch ein hartes Geschick von einem schwachen Menschenkinde, das auf seinen Gott vertraut, überwunden werden kann.“ Wer nur von ferne oder ohne rechtes Verständnis ein solches Erden-dasein betrachtet, der sieht nur das äussere Dunkel und entsetzt sich darüber; aber es fehlt ihm der Blick für das innere Licht, das in einem solchen Menschen glüht und aus ihm herausleuchtet. Er sieht nur das äussere Unglück, aber nicht das innere Glück. Er weiss nur von Gedanken des Leides, aber nicht von Gedanken des Friedens.

Sie ist gerne gestorben. Mit dem Apostel Paulus konnte sie sagen: „Ich habe Lust abzuschneiden und daheim zu sein bei dem Herrn.“ Das war ihr Wunsch und ihr Glaube.

„Und wer es glaubt, der schläft dann ruhig ein,
Er weiss, die Boten Gottes warten sein.
Solch Glaube lehrt wohl selig, fröhlich sterben;
Denn dieses armen Lebens ird'ne Scherben
Wird Gott zu höhern, schönern Formen weih'n,
Endlose Wonne winkt nach kurzer Pein.“

Ja, sie hat nun „überwunden Kreuz, Leiden, Angst und Not“ und das wollen wir ihr wohl gönnen. Wir können uns ja kein klares Bild machen, wie und wo unsere Toten jetzt sind, wie das Vaterhaus aussieht und wo es ist. Es genügt zu wissen: Sie ruh'n in Gott dem Lebendigen, der Gedanken des Friedens und nicht des Leides hat; es genügt zu wissen, dass es eine ewige Heimat gibt; es genügt zu wissen, was der Apostel sagt: „Es wird gesät in Verwesung und auferweckt in Unverweslichkeit, es wird gesät in Unehre und auferweckt in Herrlichkeit, es

wird gesät in Schwachheit und auferweckt in Kraft, es wird gesät ein sinnlicher Leib und auferweckt ein geistiger Leib“ (1. Kor. 15, 42—44); es genügt zu wissen: „Dort wird Gott abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird nicht mehr sein, denn das Erste ist vergangen“ (Offb. 21, 4). Das sind Gedanken des Friedens.

Lasset uns nicht von dannen gehen, ohne dass wir alle die Mahnung beherzigen, die der Friedenswille Gottes uns zu sagen hat, wenn der Tod in unsere Reihen einbricht. Sie, deren entseelte Hülle den Flammen übergeben wird, ging nun in die Ewigkeit, wohin wir, du und ich, auch schon unterwegs sind. Liegt nicht darin die erschütternde Mahnung, dass wir ernst machen sollen mit jenem Worte: „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ Klug sein heisst nicht, ein paar Kenntnisse mehr haben als andere. Klug sein heisst: Das Echte vom Unechten, das Wichtige vom Unwichtigen, das Wertvolle vom Wesenlosen unterscheiden können. Klug sein heisst: Die Wahrheit der Dinge erblicken, ungetäuscht hindurchsehen durch das Aeussere auf die inneren Wirklichkeiten. Für diese Klugheit ist der Tod ein guter Lehrer. Er predigt uns beständig: „Nimm Nichtiges nicht wichtig! Mach Wichtiges nicht wichtig! Eins ist not! Wir haben hier keine bleibende Statt; darum trachte nach dem, was droben ist!“

Dann werden wir am Ende unserer irdischen Tage, wenn unsere Seele durch das dunkle Tal des Todes ziehen muss, durch all das Dunkel und Grauen hindurch aufschauen können zu dem Gott, der Gedanken des Friedens über uns hat, und mit der ganzen Sehnsucht, deren unsere Seele

fähig ist, bitten: „So nimm nun meine Hände und führe mich.“ „Ja, ob ich auch gar nichts fühle von deiner Macht, du führst mich doch zum Ziele auch durch die Nacht.“ Ich komme mit keinem andern Freibrief als mit deiner Zusage in Jesu Christo: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstossen,“ als mit der *einen* Bitte meinerseits und der Zusage deinerseits: Gnade! und also mit der vertrauensvollen Hoffnung auf dein Wort: „Ich weiss wohl, was für Gedanken ich über euch habe, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides,“ ja Gedanken des Friedens hier und dort, im Leben und im Sterben, Gedanken des Friedens in Ewigkeit! Amen.

✓
Paul Bachofner, Pfarrer.